







Predigt über Markus 9, 17-27
„Leben auf der Grenze - zwischen Glauben und Nicht-Glaubenkönnen“

- Lieder:  **EG 600,1-3 „Singt Gott, unserm Herrn“**
 **EG 272 „Ich lobe meinen Gott“**
 **EG 564, 1-3 „Komm, Heiliger Geist, mit deiner Kraft“**
 **EG 346,1-3 „Such, wer da will, ein ander Ziel“**
 **EG 622,1-4 „Ich möchte Glauben haben“**
 **EG 321,1-3 „Nun danket alle Gott“**

Predigttext Markus 9, 17-27 (Übersetzung Martin Luther)

Einer aber aus der Menge antwortete ihm:

„Meister, ich habe meinen Sohn zu dir hergebracht,
der ist von einem Geist besessen, der ihn stumm macht.

Und wo er ihn auch erwischt, reißt er ihn zu Boden;

und er hat Schaum vor dem Mund, knirscht mit den Zähnen und wird starr und steif.

Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen,
doch sie können's nicht.“

Er aber antwortete ihnen:

„Du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich noch bei euch sein?

Wie lange soll ich euch noch ertragen? Bringt ihn her zu mir!“

Und sie brachten ihn zu ihm.

Und als ihn der Geist sah, riss er ihn sofort nieder.

Und er fiel auf die Erde, wälzte sich herum, und Schaum trat ihm vor den Mund.

Und Jesus fragte seinen Vater: „Wie lange ist es her, dass ihm dies widerfahren ist?“

Er sagte: „Von Kind auf.

Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen.

Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich über uns und hilf uns!“

Jesus aber sagte zu ihm:

„Du sagst: wenn du kannst – **alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt!**“

Sogleich rief der Vater des Kindes: „**Ich glaube; hilf meinem Unglauben!**“

Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, herrschte er den unreinen Geist an
und sagte zu ihm: „Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir:

Fahre von ihm aus und fahre nie wieder in ihn hinein!“

Da schrie er auf, riss ihn hin und her und fuhr aus.

Und der Knabe lag wie tot da, so dass die Menge sagte: „Er ist tot.“

Jesus aber ergriff ihn an der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Liebe Gemeinde!

I.

wir wählen heute eine neue Bundesregierung und entscheiden damit, wer künftig die politischen Geschicke unseres Landes lenken soll. Wir haben die Wahl, wir haben die Entscheidung.

Leicht ist diese Entscheidung sicherlich nicht: Wem soll ich denn nun mein Vertrauen schenken? Was ist denn nun der richtige Weg für unser Land? Welcher Partei, welchen Politikern traue ich zu, dass sie den wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit gewachsen sind? Von wem, glaube ich, bleiben am Ende nicht nur leere Wahlkampf-Worthülsen, sondern es bewegt sich wirklich etwas in unserem Land?

Die Erwartungen sind groß – und wohl auch zu Recht. Aber: kann ich mir sicher sein, am Ende, die richtige Wahl getroffen zu haben? Schwierige Entscheidungsfindungen, die gibt es im Leben oft, in ganz verschiedenen Bereichen. Auch in einer Kirchengemeinde. Auch Sie hier, der KV der Evangeliumskirche hatte Ende Mai die Wahl. Hatte die Entscheidung zu fällen, aus den Bewerbern um die Pfarrstelle den, die richtige auszusuchen. Sie haben sich die Entscheidung nicht leicht gemacht. Sie haben abgewogen: Herausforderungen und Erwartungen Ihrer Gemeinde erörtert, haben sich die Bewerber genau angeschaut, ihre Arbeit, ihre Schwerpunkte, ihre Meinung zu wichtigen Fragen der Kirche und des Christseins angehört. - Und Sie haben gewählt.

Das Ergebnis der heutigen Wahl werden wir in den späten Abendstunden erfahren – das Ergebnis der Wahl des Kirchenvorstands steht jetzt vor Ihnen. Und ich hoffe, ich werde das können, was Sie mir zutrauen! Selbstverständlich ist das nicht. Denn immer wieder geschieht das, im öffentlichen, politischen Leben, im Berufsalltag, auch im Privaten: dass Menschen den Erwartungen anderer nicht gerecht werden.

Auch in unserem heutigen Predigttext hören wir davon. Da werden Menschen den Erwartungen nicht gerecht, die jemand an sie stellt. Sie bringen's nicht, was ihnen zugetraut wird. Darin begegnen wir heute unserer ganz und gar menschlichen Seite. Ich lese aus dem Markus-Evangelium Kapitel 9,17-27: < **Textlesung** >

II.

Jesus war mit Petrus, Jakobus und Johannes auf einem Berg gewesen. Dort wurden die Jünger Zeugen eines einzigartigen Geschehens: vor ihren Augen wurde Jesus „verklärt“, also durch und durch von himmlischem Glanz durchströmt – dazu die Stimme Gottes: „Dies ist mein lieber Sohn“. Spätestens hier merken die Jünger: Jesus ist nicht von dieser Welt! Er ist durch und durch verbunden mit dem Göttlichen. Sicher noch ganz benommen von dem Ereignis steigen sie vom Berg herunter – als ihnen auch gleich eine aufgeregte Menschenmenge entgegenreißt. Streitend, außer sich. Da sind sie wieder. Mitten in der Realität. Mitten in den Niedrigkeiten des Lebens mit allen Streitereien, mit allen Sorgen und Problemen.

Auf Jesu Frage, was denn diese Unruhe soll, tritt ein Mann aus der Menge. Er hat seinen schwer epilepsiekranken Sohn zu den Jüngern gebracht und sie gebeten, ihn zu heilen; den bösen Geist auszutreiben, der ihn beherrscht, der ihn stumm macht und von der Welt abschneidet; der ihn immer wieder in Lebensgefahr bringt.

Aber die Jünger konnten es nicht! Nun stehen sie da, wie die begossenen Pudel! Vor versammelter Mannschaft putzt sie Jesus herunter! Die Jünger können doch und sollen doch Wunder tun. Könnte man da nicht erwarten, dass sie dem Jungen helfen können? – wenn sie nur genug Glauben hätten; so scheint es zumindest. Vor allem, wenn wir aus dem Munde Jesu hören:

„O du ungläubiges Geschlecht ... Alles ist möglich, dem, der da glaubt!“

Wenn ich das so höre, liebe Gemeinde, fühle ich mich ertappt, genauso wie die Jünger – und genauso wie der Vater des Jungen. Ertappt bei meiner eigenen Schwäche, bei meinen eigenen Zweifeln, bei meinem eigenen, oft genug kleinen und zaghaften Glauben. Und wie die Jünger und wie der Vater fühle ich mich hilflos angesichts dieses Satzes:

„**Alles ist möglich, dem der da glaubt**“ – übersetzt hieß und heißt das oft: „Du kannst, wenn du willst!“ Ein Satz, der über Generationen in der Pädagogik Gang und Gäbe war; ein Satz, der längst in den Gifteimer gehört! – Und auch in unserem Erwachsenenleben sieht das ja gar nicht anders aus. Manch einer kennt des Satz aus Vorgesetzten-Mund „Das schaffen Sie schon!“ – Auch wenn ich eigentlich schon an der Grenze bin und schon gar nicht mehr weiß, wie ich die vielen Überstunden abbauen soll. „Das schaffen Sie schon!“ - „Alles ist möglich, dem, der da glaubt!“

Diesen Anschein geben wir uns ja auch selbst meist gerne! Wer gibt schon gern zu: „Ich kann's nicht.“ – Gerade dieser Tage hören wir von politischer Seite ja immer wieder das Gegenteil: „Wir schaffen es!“ „Alles ist möglich ...!“ Vielleicht müssen wir Menschen erst, wie der Vater der biblischen Geschichte lernen und zugeben, dass es mit bloßem Wollen eben nicht immer getan ist. Er jedenfalls kann es zugeben. Und damit bricht die ganze Verzweiflung dieser erlittenen Krankheit, seiner Sorge um sein Kind, all seine enttäuschten Hoffnungen aus ihm heraus. Fünf Worte sind es nur, aber durch so viel durchgemachtes Leid angestaut, dass er sie Jesus regelrecht entgegenschleudert: „**Ich glaube, hilf meinem Unglauben!**“ „Ich glaube doch, dass Du helfen kannst, Jesus, aber wie, wo kann ich das sehen?!“

III.

Ich bewundere den Vater für diesen Mut, den Mut der Verzweiflung. Vielleicht entwickeln gerade Menschen diesen Mut, die eben keine Wahl mehr haben, die nicht mehr entscheiden können. Und ich frage mich, für wie viele Menschen – aller Zeiten – sein Schrei hier stellvertretend stehen mag: „Ich will ja glauben. Aber schau mich an, mein Leben – oder was davon noch übrig ist! Den Scherbenhaufen meiner Ehe und meiner Familie!“

Oder: „Ich will ja glauben – aber wie lange halte ich es noch aus, bis mich der maligne Hirntumor endgültig in die Knie zwingt?!“ Oder: „Ich will ja glauben – aber welche Zukunft habe ich noch nach 7 Jahren Arbeitslosigkeit?!“ Und manchmal reicht die Kraft auch für diesen Schrei nicht mehr. Der tägliche Griff zur Schnapsflasche ist dann vielleicht der letzte verzweifelte, stumme Hilferuf. „Wie und woran soll ich glauben?“

Wenn immer wieder böse Geister nach mir greifen; wenn ich rings um mich so vieles sehe, was das Leben zerstört; wenn ich nicht helfen, nichts ändern kann! Wie soll ich da glauben?

Also: hilf meinem Unglauben!“

Vielleicht sind wir Menschen alle tatsächlich so ein „ungläubiges Geschlecht“, wie Jesus sagt. Das gehört wohl einfach zu unserer Wirklichkeit dazu: wir leben auf der Grenze zwischen dem, was dem Leben dient und dem, was es bedroht und zerstört. Ich könnte auch sagen: wir leben auf der Grenze zwischen Himmel und Hölle. Und entsprechend ist unser Ort dann auf der Grenze zwischen Glauben und Vertrauen und Nichtglaubekönnen oder Verzweifeln!

Wir sind nicht Jesus. Uns wird nicht so deutlich gezeigt, dass wir zur himmlischen Welt gehören. Er wird verklärt, er wird durchströmt vom göttlichen Licht, mit göttlicher Macht. Nicht die Jünger. Die sind nur Beobachter am Rande. Und wie die Jünger auf der Rückkehr vom Berg, erleben auch wir oft genug, wie ganz und gar wir zu dieser irdischen Welt gehören!

Ich glaube, hilf meinem Unglauben! – Das ist der Schrei dieser irdischen Welt. Auf diesen Schrei hin – rennt zunächst einmal natürlich die Menge zusammen. Aber auf diesen Schrei hin, auf dieses Eingeständnis hin, heilt Jesus den schwerkranken Jungen. Dabei rührt mich besonders die letzte Handlung Jesu an:
Jesus aber ergriff ihn an der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

IV.

Da greift Jesus – er, der aus der ganz und gar anderen, mir nicht zugänglichen Welt kommt – in meine Welt hinein. Da richtet er einen Menschen auf; hilft ihm wieder auf die Füße; hilft ihm wieder zu sich zu kommen und bei sich zu sein. Er greift in meine Welt herein und führt einen Menschen zurück zum Leben; vertreibt alles, was dieses Leben bedrohte und zerstörte.

Das ist für mich das Tröstliche an dieser Wundergeschichte, liebe Gemeinde: Dass da einer ist, der sagt – nein der schreit – „Ich kann nicht mehr! Ich bin nicht der Super-Glaubensheld! Ich brauche deine Hilfe! Hilf mir nicht an dir irre zu werden, hilf meinem Unglauben!“ Und der so Angeschrieene greift aus seiner Welt, aus der göttlichen Welt in diese verzweifelte, elende Welt herein und richtet einen Menschen auf.

„Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ – auf dieser Grenze von Glauben und Nichtglaubens können so beherzt und unbedingt eintreten für andere Menschen, wie der Vater das hier tut, so eine Kirche wünsche ich mir. Wir Christinnen und Christen müssen nicht dastehen wie begossene Pudel und das Urteil über uns ergehen lassen: „Sie haben's nicht gekonnt; sie bringen's nicht!“ Wir können hineingreifen in unsere Welt, wie Jesus in sie hineingegriffen hat.

Wir sind nicht Jesus, aber in seiner Nachfolge dürfen wir stehen; in seinem Namen handeln; in seinem Auftrag können auch wir unsere Arme ausstrecken und die anrühren und aufrichten, die Hilfe brauchen. Viele Formen und viele Beispiele dafür finde ich hier in der Gemeinde.

Ich denke an die fast 30 verschiedenen Einrichtungen der „Diakonie Hasenberg“. Ich denke an das Heilpädagogische Centrum und das Wohnstift des Augustinums. Ich denke an die Vielen, die ganz im Verborgenen helfen. Entstanden aus dem Willen von Menschen, anderen, die in Not sind, die Arme und die helfenden, heilenden Hände entgegenzustrecken. Das erinnert mich an diesen sich ausstreckenden, aufrichtenden, heilenden Arm in unserer Geschichte.

Zugegeben. Es ist nicht Jesu Arm. Es sind unsere Arme, die wir anderen entgegenstrecken. Keiner von uns ist perfekt. Wir haben unsere Grenzen. Manchmal oder auch öfter machen wir die Erfahrung, dass uns nicht alles möglich ist.

Wir gehören eben neben der göttlichen auch ganz und gar dieser irdischen Welt an – ob wir wollen oder nicht. An diesem Punkt haben wir nicht die Spur einer Wahl. ... Aber dafür, dass wir sagen dürfen: „ja, so bin ich. Unvollkommen, zweifelnd, schwach oft auch, überfordert ...;“ Und dass wir damit auch sagen dürfen „Hilf meinem Unglauben“ – und dass sich dann auch uns die Hand Jesu entgegenstreckt und uns aufrichtet, Dafür, dass wir das ganz ungeniert tun dürfen sooft es nötig ist, dafür können wir dankbar sein. Amen.

Kanzelsegen:

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Amen.